

## Ein interkulturelles Produkt: der „Putzmalūnas“. Ethnische Identität und Sprache in Preußisch-Litauen

Die Kenntnis von der für deutsche wie litauische Ohren etwas seltsam klingenden Wortschöpfung „Putzmalūnas“ verdanken wir dem Pfarrer Paul Schultze, der 1898 die evangelische Gemeinde zu Pillupönen (lit. Pilupėnai) im Kreis Stallupönen (lit. Stalupėnai, heute Nesterov) im östlichsten Zipfel des früheren Ostpreußen übernommen hatte. Er lebte und wirkte dort in Preußisch-Litauen (lit. Mažoji Lietuva) insgesamt 31 Jahre als letzter Pillupöner Pfarrer, der seiner „Gemeinde auch mit der litauischen Sprache zu dienen“ hatte.<sup>1</sup> Seine litauischen Sprachkenntnisse hatte er vorher als Rektor der Stadtschule und zweiter Prediger in Darkehmen (lit. Darkiemis) ausbauen und schließlich am litauischen Seminar in Königsberg durch eine Prüfung bestätigen lassen können.<sup>2</sup> Seine Aufzeichnungen verbliebener litauischer Sprachbestandteile in seinem Kirchspiel stammen aus den letzten Jahren seiner Amtszeit, das heißt also aus den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

In seiner nach Themengruppen geordneten Sammlung von einzelnen Substantiven, Redewendungen und ganzen Sätzen findet sich in der Rubrik „Saat und Ernte“ der Satz: „jevus su spragilais külė, ant putzmalūno iščystijo, ant turgaus vežė pas kupčių parduot“ (=man drosch das Getreide mit Flegeln, säuberte es auf der Putzmühle, brachte es zum Markt, um es beim Händler zu verkaufen).<sup>3</sup> Das damit gegebene maskuline Hauptwort „putzmalūnas“ bezeichnet die – meist durch ein Handrad angetriebene – Maschine zum reinigen („worfeln“) des gedroschenen Getreides durch Luftzug. Im Deutschen sind die Begriffe „Windfege“,

---

<sup>1</sup> PAUL SCHULTZE, Der Ausklang der litauischen Sprache im Kirchspiel Pillupönen, Kreis Stallupönen. Beiträge zur Geschichte und Volkskunde des ostpreußischen Grenzgebiets. Diss. Halle (Saale) 1932, S. 5.

<sup>2</sup> Ebd., S. 77.

<sup>3</sup> Ebd., S. 39.

„Wannemühle“ oder eben auch „Putzmühle“ dafür gebräuchlich. Der Ausdruck „Putzmühle“ findet sich tatsächlich in Hennigs „Preußischem Wörterbuch“ von 1785<sup>4</sup>, dürfte also von Ostpreußen aus mit dem Westlitauischen in Kontakt geraten sein. Im Litauischen ist das Wort „putzmalūnas“ im übrigen nicht bekannt<sup>5</sup>, landschaftlich unterschiedlich wurden meist „arpas“, „vėtytuvas“, „vėtyklė“ u.a. gebraucht.<sup>6</sup> Das zusammengesetzte Substantiv „putzmalūnas“ hat, deutlich erkennbar, einen deutschsprachigen und einen litauischen Bestandteil, wobei der litauische zweite Teil – malūnas<sup>7</sup> (dt. Mühle) – für die Lituanisierung des ganzen Wortes sorgt, indem er das Flexionsmorphem stellt, das grammatische Geschlecht bestimmt und dadurch die Deklinierbarkeit der Neuschöpfung sicherstellt. Aus dem Deutschen wurde nur das Grundmorphem „putz“ entlehnt. Schultze verband mit seiner Aufzeichnung auch die deutsche Schreibweise, das „tz“ (statt des litauischen „c“). Insgesamt wurde aber auch das ganze Wortbildungsmuster aus dem Deutschen übernommen; mit Rücksicht auf das nichtlitauische Morphem könnte man deshalb von einer unvollständigen Lehnübersetzung sprechen, die gleichwohl weitgehend in das System der litauischen Sprache integriert wurde. Wir haben es also mit einer lexikalischen Entlehnung zu tun, die man auf der semantischen Ebene als „Inhaltswort“ bezeichnen kann. Man darf davon ausgehen, dass solche Inhaltswörter grundsätzlich leichter aus anderen Sprachen entlehnt werden als „Funktionswörter“ wie Adjektive oder Verben.<sup>8</sup>

Die Gründe für eine solche Komposition durch fremdsprachliche Entlehnung sind meistens nicht ohne weiteres erkennbar. Häufig deckt sie einen tatsächlich vorhandenen sprachlichen Bedarf, der durch innovative Übernahme neuer Gegenstände entstanden ist. Im vorliegenden Fall wäre die Einführung einer neuen landwirtschaftlichen Maschine, industriell gefertigt und meist durch Katalogangebote unter einer bestimmten Be-

<sup>4</sup> G[EORG] E[RNST] S[IGISMUND] HENNIG, Preußisches Wörterbuch. Königsberg 1785, S. 200.

<sup>5</sup> Andere Entlehnungen aus dem deutschen Verbum „putzen“ (spätmittelhochdeutsch „butzen“) nennt ALEXANDER KURSCHAT, Litauisch-deutsches Wörterbuch. Thesaurus Linguae Lituanicae Bd. III, Göttingen 1972, S. 2026: pucavimas (dt. Das Putzen), pucoti (dt. putzen) u. ä. Kurschats Wörterbuch berücksichtigt besonders das preußische Litauisch.

<sup>6</sup> JONAS PAULASKAS, Sisteminiis lietuvių kalbos žodynas (Systematisches Wörterbuch der litauischen Sprache), Vilnius 1987, S. 365.

<sup>7</sup> Zur vermutlich preußischen Herkunft des Wortes vgl. ALGIRDAS SABALIAUSKAS, Iš kur jie? Pasakojimas apie žodžių kilmę (Woher kommen sie? Plauderei über die Herkunft der Wörter), Vilnius 1994, S. 206f.

<sup>8</sup> JOHANNES BECHERT/WOLFGANG WILDGEN, Einführung in die Sprachkontaktforschung, Darmstadt 1991, S. 77.

zeichnung bekannt gemacht, ein solches innovatives Ereignis gewesen. Wie schon erwähnt, standen – zur Zeit dieser Aufzeichnung in Ostpreußen – jedoch längst einige reinlitauische Termini für das Gerät zur Verfügung. Es war auch jenseits der Grenze, in Litauen, schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitet in Gebrauch – von handwerklich geschickten Landwirten mitunter sogar eigenhändig hergestellt.<sup>9</sup> Einen zwingenden Grund für die Entlehnung gab es mithin nicht mehr. Denkbar ist immerhin, dass die Maschine unter der Bezeichnung „Putzmühle“ im 19. Jahrhundert bei den Preußisch-Litauern eher eingeführt wurde, als der litauische Begriff „arpas“ zur Verfügung stand.

Bei lexikalischen Entlehnungen aus fremden Sprachen können jedoch auch ganz andere Motive der Sprecher eine Rolle spielen. Es kann modisch sein, Wörter oder ganze Wendungen aus Fremdsprachen in die muttersprachliche Rede einzuflechten, um das eigene Ansehen durch das Prestige einer anderen Kultur aufzuwerten.<sup>10</sup> Mit Vorgängen dieser Art hat man insbesondere unter den Bedingungen einer ethnischen Minderheitenkultur zu rechnen, die innerhalb oder neben einer ökonomisch und sozial – meistens auch politisch – dominanten Mehrheitskultur existiert. In Preußisch-Litauen, das heißt im nordöstlichen Ostpreußen, waren die litauisch sprechenden Einwohner, die „Lietuvininkai“, innerhalb ihres geschlossenen Siedlungsgebietes spätestens im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Minderheit geworden<sup>11</sup> – ganz zu schweigen von ihrer Randgruppen-Situation im Königreich Preußen bzw. im Deutschen Kaiserreich. Unter diesen Bedingungen gab es, ganz abgesehen von bildungspolitischem Druck, zahlreiche Gründe, sich an der Kultur der Mehrheit zu orientieren.

Voraussetzung für sprachliche Entlehnungen ist intensiver und längerfristiger Sprachkontakt, der dann im Ergebnis zur Sprachmischung und

---

<sup>9</sup> PRANĖ DUNDULIENĖ, *Lietuvių etnologija* (Litauische Ethnologie), Vilnius <sup>2</sup>1991, S. 47; vgl. dazu auch AGOTA BARTNYKAITĖ-SAVICKIENĖ: „Ein Dorf zwischen großen Wäldern“. Erinnerungen aus dem alten Litauen, hrsg. von MANFRED KLEIN, Wien / Köln / Weimar 1997 (Damit es nicht verloren geht...39), S. 121.

<sup>10</sup> BECHERT/WILDGEN, Einführung (wie Anm. 8), S. 76.

<sup>11</sup> Zu dieser Entwicklung vgl. VINCAS VILEIŠIS, *Tautiniai santykiai Maž. Lietuvoje ligi Didžiojo Karo istorijos ir statistikos šviesoje* (Ethnische Verhältnisse in Preußisch-Litauen bis zum Großen Krieg im Lichte der Geschichte und Statistik), Kaunas 1935; zur Rolle des Schulwesens und der Unterrichtssprache bei diesem Vorgang vgl. ARTHUR HERMANN, *Litauischsprachiger Unterricht in Ostpreußen und seine Darstellung in der deutschen und litauischen Historiographie*, in: *Nordost-Archiv*, N.F. 1 (1992), S. 375-393; eine Übersicht zum historischen Prozeß der Minderheitenbildung in Ostpreußen vgl. ALGIRDAS MATULEVIČIUS, *Prūsai, lietuviai, vokiečiai ir lenkai Prūsijoje* (Preußen, Litauer, Deutsche und Polen in Preußen), in: *Lietuvininkų kraštas – monografija*, Kaunas 1995, S. 127-212.

sogar zum Sprachwechsel führen kann. Solche Transferenzprozesse hat es in Ostpreußen zwischen Baltischem, Slawischem und Deutschem (samt ihren Dialekten) selbstverständlich gegeben. Vor allem der lexikalische Einfluss blieb bei den Entlehnungen keineswegs einseitig auf die späteren Minderheiten der Litauer und Masuren beschränkt, er machte sich ebenso in umgekehrter Richtung im regionalen Idiom der deutschsprachigen Ostpreußen bemerkbar.<sup>12</sup>

In die Sprache der Preußischen Litauer gingen bereits frühzeitig (neben zahlreichen Slawismen) Entlehnungen aus dem Deutschen ein. Sie sind schon lange vor der großen Kolonisation des 18. Jahrhunderts, in der man die Wurzeln der späteren Assimilationsprozesse und den Beginn des Weges zur ethnischen Minderheit sehen muß,<sup>13</sup> mindestens in ersten Denkmälern der (preußisch-) litauischen Literatur zu finden. So lassen sich die Entlehnungen in der ersten Übersetzung der Bibel ins Litauische, die Johannes Bretke (lit. Jonas Bretkūnas, 1536-1602) vornahm, gewiss in vielen Fällen auf den Mangel an adäquaten Begriffen im damaligen Litauischen, vielleicht auch auf die individuellen Defizite des Übersetzers und seiner Helfer zurückführen. Nicht zuletzt dürfte der Umstand, dass Bretke die deutsche Übersetzung Martin Luthers seiner Übertragung zugrunde legte, zu einigen syntaktischen und phraseologischen Entlehnungen aus dem Deutschen geführt haben.<sup>14</sup>

Ganz deutlich wird das Prinzip der sprachlichen Bedarfsdeckung sehr viel später im Versepos „Metai“ (dt. „Das Jahr“ oder „Die Jahreszeiten“) von Kristijonas Donelaitis (1714-1780).<sup>15</sup> Neben typisierenden nominalen Bezeichnungen (Appellativa) wie „almonas“, „amtmonas“, „amtsrotas“,

<sup>12</sup> Vgl. die zahlreichen Litanismen in HERRMANN FRISCHBIER, Preussisches Wörterbuch. Ost- und Westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge, 2 Bde, Berlin 1882/1883 sowie OTTO NATAU, Mundart und Siedelung im nordöstlichen Ostpreußen, Königsberg / Berlin 1937, S. 65-77; zur Praxis des Sprachgebrauchs vgl. MANFRED KLEIN, Vom „Kvieslys“ zum „Platzmeister“. Vom Leben mit zwei Sprachen in Preußisch-Litauen, in: Litauisches Kulturinstitut (Hrsg.): Jahrestagung 1994. Suvažiavimo darbai, Lampertheim 1995, S. 79-98.

<sup>13</sup> So bei ALGIRDAS MATULEVIČIUS, Mažoji ir Didžioji Lietuva. Lietuvininkai ir lietuviai (Klein- und Groß-Litauen. *Lietuvininkai* und Litauer), in: Lietuvos mokslas 1994, 2. Bd., 2.-3. (3.-4.) Buch, S. 8-34, hier S. 27.

<sup>14</sup> Vgl. JONAS BRETKŪNAS, Rinktiniai raštai (Gesammelte Schriften), hrsg. von JONAS PALIONIS und JULIJA ŽUKAUSKAITĖ, Vilnius 1983, S. 19f.; ein Teilabdruck des Textes findet sich in diesem Band S.33-282. Zur Bibelübersetzung Bretkes vgl. vor allem VIKTOR FALKENHAHN, Der Übersetzer der litauischen Bibel Johannes Bretke und seine Helfer. Beiträge zur Kultur- und Kirchengeschichte Altpreußens, Königsberg / Berlin 1941, sowie JOCHEN D. RANGE, Bausteine zur Bretke-Forschung. Paderborn u.a. 1992.

<sup>15</sup> In: KRISTIJONAS DONELAITIS, Raštai (Schriften), hrsg. vom Institut für litauische Sprache und Literatur der Lit. Akad. d. Wiss., Vilnius 1977, S. 89-261.

„edelmonas“ oder „vakmistras“ (dt. Allmann, Amtmann, Amtsrat, Edelmann, Wachtmeister), für die es keine oder nur wenig zutreffende reinlitausische Bezeichnungen gegeben hätte, ist eine Fülle von Sachbezeichnungen anzutreffen, die auf Innovationen in Landwirtschaft und Wohnen zurückzuführen sind: „akselis“ (dt. Häcksel), „kupelis“ (dt. Koppel), „kakalys“ (dt. Kachelofen), „doleris“ (dt. Taler) gehören beispielsweise in diese Kategorie. Auffällig viele Berufs- und Standetermini, aber auch Bezeichnungen für Lebensmittel und Produkte zeigen, dass der Sprachkontakt mit einer breiten kulturellen Begegnung zwischen *Lietuvininkai* und deutschsprachigen Zuwanderern einherging: „bekèrė“ (dt. Bäcker), „jėgėrė“ (dt. Jäger) oder „jumprova“ (dt. Jungfer) sind Beispiele dafür, wie Entlehnungen phonographisch aufgenommen und mit Flexionsmorphem versehen in die eigene Sprache integriert wurden. Begriffe wie „brangvynas“ (dt. Brantwein), „kartupelė“ (dt. Kartoffel), „kėzas“ (dt. Käse) und „krapelis“ (dt. Krapfen) – für alle gäbe es reinlitausische Äquivalente – bezeugen letztlich das Eindringen einer mit den Wörtern verbundenen Lebensweise, die offensichtlich als „modern“ und attraktiv empfunden worden sein muss.<sup>16</sup>

Zu einem nicht geringen Teil ist der Sprachwandel dem Kontakt mit niederdeutschen Dialekten zu danken, die im nördlichen Ostpreußen vorherrschend waren.<sup>17</sup> Donelaitis zum Beispiel benutzte grundsätzlich „būras“ (dt. Bauer) und „buksvos“ (dt. Hosen, aus ndt. Buxen). Mit Sicherheit hat sich der Autor an der Sprache seiner engeren Umgebung orientiert, der er als Pfarrer in Tollmingkehmen (lit. Tolminkiemis) verbunden war. Wie eng die Verflechtung der preußisch-litauischen mit der deutschen Mehrheitskultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schon war, wird nicht nur anhand solcher sprachlicher Elemente, sondern auch durch den Textinhalt insgesamt klar. Vergleiche zwischen litauischen und den benachbart wirtschaftenden deutschen Bauern und ihrer Lebensweise durchziehen die ganze Dichtung. Schließlich ist auch ihr Schöpfer selbst bereits nach Herkunft und Bildungsgang Kind und Subjekt einer zweisprachigen Kultur. Als Pfarrer war er seiner großen gemischtethnischen Gemeinde Gottesdienst und Predigt auf Deutsch und

<sup>16</sup> Wogegen sich Donelaitis in seinem Epos eigentlich wendet. Das litauische Wort „bulvė“ = Kartoffel, aus poln. „bulwa“ entlehnt, stand Donelaitis vermutlich bei der Niederschrift seiner Dichtung (zwischen 1765 und 1775) noch nicht zur Verfügung. Das Lehnwort dürfte mit der Einführung der Frucht in Preußen im 18. Jahrhundert entstanden sein.

<sup>17</sup> WALTHER ZIESEMER, *Die ostpreußischen Mundarten. Proben und Darstellung*, Breslau 1924, S. 119ff.; vgl. auch NATAU, *Mundart* (wie Anm. 12).

Litauisch schuldig; im Nachlass des Dichters fanden sich Werke und Briefe in beiden Sprachen.

Kehren wir von der historischen Reminiszenz zurück in die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, so stellen wir fest, dass in der Gegend, wo einst Donelaitis wirkte – das Kirchspiel Pillupönen ist dem von Tollmingkehmen benachbart – der spätere Amtsbruder Schultze nur noch Bruchstücke der einstigen baltischen Mehrheitssprache aufzeichnen konnte. Bis 1826, so die Zählungen in den Kirchenakten, war die Mehrheit der „Kommunikanten“ in Pillupönen litauischer Sprache, ab 1827 verschob sich das Verhältnis schnell zugunsten der Deutsch sprechenden Kirchenbesucher. Bei der Zahl der Konfirmanden war die Veränderung schon entsprechend eher – ab 1800 – zu beobachten. Die „letzte litauische Abendmahlfeier“ datierte Schultze auf „Christi Himmelfahrt“ 1927.<sup>18</sup> Zur Zeit der Niederschrift seiner Dissertation nach dem Eintritt in den Ruhestand war bereits „das letzte Mitglied der früheren Pillupöner litauischen Gemeinde verstorben“<sup>19</sup>. Das heißt, vorsichtig ausgedrückt, dass niemand mehr in der Gemeinde Anspruch auf Betreuung in litauischer Sprache erhob.

Für die Entwicklung bis zu diesem Punkt kann man das Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg vernachlässigen, obwohl die nur noch kleine ethnische Gruppe der Preußisch-Litauer südlich der Memel wegen der politischen Ereignisse um die Abtrennung des Memelgebietes vom Deutschen Reich unter erheblichen Assimilierungsdruck geriet. Die entscheidenden Prozesse hatten jedoch zwei Jahrhunderte vorher eingesetzt und im südlichen Teil des litauischen Sprachgebietes längst zu weitgehendem Sprachwechsel geführt.<sup>20</sup>

Hier nun stellen sich die Fragen, denen die Überlegungen dieses Vortrages hauptsächlich gelten sollen: Welche Rückschlüsse lassen Anzeichen des Sprachwandels oder Sprachwechsels auf die Identität einer ethnischen Gruppe oder einzelner ihrer Angehörigen zu? Unterstellt wird hierbei, dass der Ethnos sich auch durch seine Sprache von umgebenden anderen ethnischen Gruppen unterscheidet. Und weiter: Lassen Stadien des Sprachwandels den Grad des Übergangs von der Akkulturation zur Assimilation erkennen? Eine Wortschöpfung wie das deutsch-litauische Substantiv „putzmalūnas“ soll Ausgangs- und Zielpunkt der folgenden Gedanken sein.

---

<sup>18</sup> SCHULTZE, Anklang (wie Anm. 1), S. 21.

<sup>19</sup> Ebd., S. 5.

<sup>20</sup> Vgl. dazu KURT FORSTREUTER, Die Anfänge der Sprachstatistik in Preußen und ihre Ergebnisse zur Litauerfrage. In: Ders., Wirkungen des Preußenlandes. Vierzig Beiträge (Studien zur Geschichte Preußens 33), Köln / Berlin 1981, S. 312-333 (Erstveröffentlichung 1953).

Zunächst einige Begriffsklärungen: Zwischen Akkulturation und Assimilation unterscheiden Ethnologen, Historiker und Soziologen bzw. die ihren Wissenschaften dienenden Handbücher nicht immer scharf.<sup>21</sup> Sie können es vielleicht auch nicht, weil das eine sozusagen eine Voraussetzung des anderen ist, ohne es jedoch als Konsequenz einzuschließen. Konkret und für unseren Bedarf sei hier definiert: Unter „Akkulturation“ sollen Anpassungsvorgänge verstanden werden, die beim kulturellen Kontakt zwischen ethnischen Gruppen als Prozess ablaufen und zu Kulturwandel – in der Regel auf allen beteiligten Seiten – führen.<sup>22</sup> Mit „Assimilation“ ist gemeint die Angleichung einer ethnischen oder sozialen Gruppe an eine andere durch Übernahme ihrer lebensbestimmenden Muster und Werte mit endlichem Wechsel der Identität. Sie stellt also einen Extremfall kultureller Anpassung dar, ist aber auch – was leicht übersehen wird – ein integrierender Vorgang jeder Ethnogenese.<sup>23</sup>

Diese Assimilation vollzieht sich, wenn sie überhaupt zustande kommt, in einem Prozess, der sowohl schleichend, fast unmerklich, als auch sprunghaft, in Schüben und stürmisch verlaufen kann. Vor allem aber erfasst er selten alle Angehörigen einer ethnischen Gruppe gleichzeitig und mit gleicher Intensität. Es gibt Rückzugszonen, in denen der Kontakt mit den benachbarten Kulturen geringer ist, es gibt soziale Milieus, die wenig Interaktion und Kommunikation mit anderen Ethnien erforderlich machen. Andererseits entwickeln sich ökonomische Zentren mit einem Maximum an Kulturkontakt, ebenso Schichten einer Bevölkerung, für die Austausch und Akkulturation existenzbedingend sind. Innerhalb einer größeren Gruppe finden sich also zahlreiche Varianten des Kulturwandels und – gegebenenfalls – Stufen auf dem Weg zur Assimilation. Typisch für solche Vorgänge sind die daraus resultierenden Spannungen innerhalb einer ethnischen Gruppe, die häufig als Konflikte zwischen den Generationen zu beobachten sind.

Bleiben wir beim Indikator Sprache, das heißt beim Sprachkontakt und seinen Folgen in Preußisch-Litauen, so lässt sich ein entsprechend disparater Prozessverlauf durchaus historisch verfolgen. Da gibt es einmal die geographisch unterschiedlichen Entwicklungen: Die litauische Sprache wird von Südwesten her nach Nordosten und Osten zu verdrängt. Da, wo Donelaitis im 18. Jahrhundert inmitten seiner *Lietuvinkai* sein li-

<sup>21</sup> Vgl. zur Nähe der beiden Begriffe beispielsweise die Definitionen bei KARL-HEINZ HILLMANN, Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1994, S. 13, S. 49.

<sup>22</sup> Die Definition bezieht sich auf RICHARD THURNWALD, The Psychology of Acculturation, in: American Anthropologist 34 (1932), S. 557-569.

<sup>23</sup> WILHELM E. MÜHLMANN, Geschichte der Anthropologie. Wiesbaden 1986, S. 236.

taisches Epos niederschrieb, sind reichlich 150 Jahre später nur noch Trümmer seiner Sprache zu verzeichnen. August Schleicher findet auf der Suche nach litauischen Dialekten Mitte des 19. Jahrhunderts, die Kreise Labiau, Insterburg, Gumbinnen und Goldap seien „nunmehr bereits fast gänzlich deutsch geworden“. Um Pillkallen, Stallupönen, Tilsit, Ragnit und im Kreis Niederung seien die Wohlhabenden und die Bewohner der Pfarrdörfer meist deutsch, „die Bevölkerung im ganzen jedoch vorherrschend [!] litauisch“.<sup>24</sup> Beiderseits der Memel, insbesondere im eigentlichen Memelland, wird aber auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch überwiegend litauisch, in der örtlichen Mundart, gesprochen. Die Städte hingegen sind relativ frühzeitig und umfassend deutschsprachig, die Stadt Memel beispielsweise könnte man um 1900 fast als eine deutsche „Sprachinsel“ im Memelland bezeichnen. Einerseits war das die Folge der Besiedlung und Neugründung der Städte durch Deutsche, andererseits fanden sich die dort lebenden Litauer, so sie am urbanen Leben teilhaben wollten, zur Zweisprachigkeit genötigt, der meist der Sprachwechsel auf dem Fuße folgte.

Stadtbewohner und intellektuell Tätige waren – ob freiwillig oder gezwungen ist hier gar keine Frage – Protagonisten des Kultur- und damit des Sprachkontaktes. Die in Preußen arbeitenden Intellektuellen, denen man litauische Herkunft und Muttersprache zuschreiben kann, lebten und arbeiteten mit zwei Sprachen, benutzten das Deutsche als das ungleich weitreichendere Kommunikationsmedium. Die Landbevölkerung wiederum war dank ihrer vorwiegend agrarischen Tätigkeit zunächst nur in geringem Ausmaß auf den Verkehr in einer anderen als der Muttersprache angewiesen. Der Austausch mit den Angehörigen der anderen ethnischen Gruppe zog nicht zwangsläufig den Gebrauch der deutschen Sprache nach sich. Das beweist unter anderem der Umstand, dass deutschsprachige Nachbarn in der Umgebung der *Lietuvininkai* teilweise oder vollständig zweisprachig lebten oder sogar den Sprachwechsel zum Litauischen vollzogen.<sup>25</sup> Dennoch blieb für die litauischsprachige Landbevölkerung der Sprachkontakt nicht ganz ausgeschlossen. Sowohl auf dem städtischen Markt wie beim Umgang mit Gutsbesitzern und Amtsleuten war es von

<sup>24</sup> AUGUST SCHLEICHER, *Litauische Grammatik* (Handbuch der litauischen Sprache I), Prag 1856, S. 3f.

<sup>25</sup> ALBERT WEIß, *Preußisch-Littauen und Masuren. Teil I-II*, Rudolstadt 1878/79, S. 202; zur Zweisprachigkeit bei Angehörigen beider Ethnien im Memelland bis in die jüngere Vergangenheit vgl. GERHARD BAUER, *Deutsch-litauische Sprachbeziehungen und nationale Identität im Memelland. Erkenntnisse aus neueren ethnographischen Quellen*, in: *Litauisches Kulturinstitut* (wie Anm. 12), S. 53-78, hier S. 69ff.

Vorteil, wenigstens über Grundkenntnisse der anderen Sprache zu verfügen.

Für diese grundlegenden sprachlichen Möglichkeiten sorgte – noch vor jeder schulischen Verpflichtung zum Erlernen des Deutschen – der Dienst im preußischen Heerwesen, dem insbesondere die litauischen Bauernsöhne für eine lange Spanne ihres Lebens unterlagen. Sie waren dabei nicht nur dem Sprachkontakt, sondern ganz allgemein der Akkulturation im multiethnisch zusammengesetzten preußischen Heer des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts ausgesetzt. Abgesehen von den Kriegszeiten mit ihren Märschen, Schlachten und Winterquartieren in heimatfernen Gegenden, verlebten die Männer jedoch mindestens zehn Monate jedes Dienstjahres auf ihren Höfen und im Dorf, brachten also immer wieder Neuigkeiten, neue Gewohnheiten und Erkenntnisse, Welterfahrung und eben Spracherwerb in ihr heimatliches Milieu ein.

Das, was sie an Sprachmischung, an konkreten Produkten dieser Transferenz heimtrugen, lässt sich heute noch an ihren Liedern erkennen, die, im Soldatenleben wurzelnd, auch noch zu Hause im Dorf als Reminiszenzen gesungen und gehört wurden.<sup>26</sup> In ihnen finden sich mitunter ähnliche Phänomene der Lehnbildung, wie wir sie im „putzmalūnas“ antrafen, mit denen die Übernahmen aus der deutschen Sprache relativ weitgehend dem eigenen Sprachsystem integriert wurden. Gleichzeitig konnte man aber auch fremdsprachige Wörter oder Phrasen, gleichsam als Zitat, transportieren und adaptieren. „Liustik, buršeliai“ lautet eine Zeile in solch einem Lied („O kad aš augu“), mit dem der Zuruf des preußischen Offiziers an seine Soldaten auf dem Marsch oder in der Schlacht „zitiert“ wird.<sup>27</sup> Das erste Wort ist nach der akustischen Auffassung phonographisch „deutsch“ („lustig“) wiedergegeben, das andere, aus dem deutschen „Bursche“ diminuiert und mit Flexionsmorphem versehen, ins litauische System integriert worden, ein echter Germanismus.

Die Vermutung, die Adaption fremdsprachlicher Elemente in die eigene Sprache könne die ethnische (und soziale!) Identität der Sprecher berühren, beruht zunächst einmal auf der eher banalen Tatsache, dass Sprache unter allen Umständen ein soziales Phänomen ist, und, systemtheoretisch gesehen, als „soziokybernetisches“ System dargestellt werden

<sup>26</sup> Zum Beispiel: *Kaip senieji lietuvinkai gyveno* (Wie die alten Litauer lebten). Aufzeichnungen aus dem Kreise Stallupönen mit Anmerkungen und Wörterbuch von CARL CAPPELLER, Heidelberg 1904, S. 20f.

<sup>27</sup> Text in: *Lietuvių liaudies dainynas IX: Karinės-istorinės dainos* (Liederschatz des litauischen Volkes IX: Soldaten-Lieder) 2, Vilnius 1995, S. 354-356.

kann.<sup>28</sup> Es dient der Kommunikation unter den Individuen und Gruppen, das ist die soziale Funktion des Systems. Wenn dieses „Kommunikationsverfahren Sprache“ zweifellos zur genetischen Ausstattung des Menschen gehört, so ist jedoch die Organisation von sprachlichen Symbolen, das heißt die Zuordnung von „Schallsignalen“ zu Symbolen, keineswegs genetisch determiniert.<sup>29</sup> Die symbolische Struktur einer Sprache, ihr Zeichensystem wird innerhalb einer Gruppe von den Individuen erworben und im dynamischen Prozess entwickelt. Das heißt aber auch, dass das gesamte Symbolsystem letztlich austauschbar ist, nicht etwa schlagartig, sondern in der Regel ebenfalls im Fluss eines Prozesses.

Wir haben eingangs festgestellt, dass Entlehnungen aus anderen Sprachen häufig einen entstandenen Bezeichnungsbedarf abdecken – damit wird das Symbolsystem erweitert, einzelne Bestandteile werden ausgetauscht. Die Neubildung „putzmalūnas“ macht das deutlich: Der Austausch mit einem von außen kommenden Zeichensystem wird im ersten Teil des Wortes vollzogen. Er setzt voraus, dass das fremde Morphem bereits weitgehend verstanden wird oder rasch Verständnis findet. Mit dem zusammengesetzten Endprodukt wird das Symbolsystem auf der lexikalischen Ebene erweitert. Solche Übernahmen, die einer sachlichen Notwendigkeit entsprechen, können zwar bei den Sprechern sicher das Bewusstsein entwickeln, sich zwischen zwei Sprachen und Kulturen zu bewegen, häufig werden sie aber auch kaum mehr als Fremdkörper empfunden, zumal sie dem eigenen System relativ weit integriert werden. Sie erleichtern aber gewiss den Zutritt zur Zweisprachigkeit und nähern die Muttersprache der erworbenen oder noch zu erwerbenden Quellsprache an.

Massiver dürfte sich das andere Motiv sprachlicher Übernahmen auf die Identität der Sprecher auswirken: der Aufbau und Erhalt von Ansehen durch das Prestige einer anderen Kultur. Wenn im Soldatenlied preußischer Litauer das Wort „plinta“ (dt. Flinte) so gern statt des reinlitauischen „šautuvas“ oder „šaudyklė“ benutzt wird,<sup>30</sup> liegt schon der Gedanke nahe, hier sei, sozusagen mit professionellem Stolz, die Bezeichnung gewählt

<sup>28</sup> ELS OKSAAR, *Kulturemtheorie: Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung*. Göttingen 1988, S. 7, sowie OTTO WALTHER HASELOFF, *Grundfragen der Kybernetik*, Berlin 1967, S. 167f.

<sup>29</sup> HELMUT LÜDTKE, *Sprachwandel als universales Phänomen*, in: *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, hrsg. von HELMUT LÜDTKE, Berlin / New York 1980, S. 1-9, hier S. 3f.

<sup>30</sup> Lietuvių liaudies (wie Anm. 27), S. 364; vgl. aber auch die reinlitauische Möglichkeit „šaudyklė“, ebd., S. 362. Zu den gegenwärtigen hochsprachlichen Verhältnissen vgl. ANTANAS LYBERIS, *Sinonimų žodynas* (Wörterbuch der Synonyme), Vilnius 1981, S. 422

worden, die auf die Teilhabe am anderen Kulturkreis hinweist. Ebenso gehen die Lieder mit häufig auftauchenden Benennungen als attraktiv empfundener alkoholischer Getränke um. Auch sie sind sämtlich Entlehnungen: „brangvynas“, „rincvynas“, auch „rinskas vynas“ (dt. Branntwein, Rheinwein) aus dem Deutschen, „pyvas“ (pl. piwo, dt. Bier)<sup>31</sup> aus dem Slawischen. Sie werden immer unmittelbar im Zusammenhang mit dem preußischen Heerwesen und der soldatischen Existenz darin gesehen und führen entsprechende kulturelle Konnotate mit sich. Selbstverständlich wären sie auf der semantischen Ebene im engeren Sinne durch reinlitauische Entsprechungen zu ersetzen. Damit ginge den Liedern jedoch das besondere, „preußische“ Kolorit verloren.

Mit der Verfügung über dieses kulturelle Kolorit und das dazu notwendige Vokabular kann man Kompetenz demonstrieren. Was wir bisher als „Ansehen“ bezeichnet haben, erweist sich bei solcher Betrachtungsweise zunächst als durch nachgewiesene Kompetenz gestütztes Selbstwertgefühl des einzelnen Sprechers innerhalb seiner Gruppe. Eine dementsprechende Bearbeitung des Selbstwertgefühls<sup>32</sup> lässt sich aber nur in Kommunikationssituationen, also etwa in der Unterhaltung, der öffentlichen Rede oder beim Gesang in der Gruppe erzielen. Da wir Sprache mit Helmut Lüdtke als „Kommunikationsverfahren“ definiert haben, ist daraus auch zu schließen, dass der Sprachwandel in einer „Veränderung des Kommunikationsverhaltens“<sup>33</sup> einzelner Personen und einer Gruppe besteht und auch nur so beschrieben werden kann. Selbstverständlich kann ein unangemessenes sprachliches Verhalten auch von der Umgebung negativ vermerkt und geahndet werden, womit die persönliche Kompetenz eines Sprechers in Zweifel gezogen und sein Selbstwertgefühl angegriffen wird. Das massive Eindringen von Germanismen in die Sprache der *Lietuvininkai* lässt deshalb auf einen breiten Konsens innerhalb der ethnischen Gruppe schließen, der es nicht zuließ, die Entlehnungen nachhaltig zu sanktionieren. Sie scheinen im Gegenteil, wenigstens auf dieser Ebene des allgemeinen Kulturwandels, als nützlich und „modern“ verstanden worden zu sein. Bedenken gegen diese Form der Interferenz und des Sprach-

<sup>31</sup> Zum Beispiel: Lietuvių liaudies (wie Anm. 27), S. 356.

<sup>32</sup> Zur Rolle des Selbstwertgefühls bei der Sprachwahl vgl. MANFRED KLEIN, Wann „schämt“ man sich seiner Muttersprache? Aspekte der Sprachwahl bei Preußisch-Litauern. Vortrag auf der Internationalen Arbeitstagung der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V. „Baltisch-deutsche Sprach- und Kulturkontakte in Nord-Ostpreußen. Methoden ihrer Erforschung“ (München, 7. – 9. November 1996). Erscheint im Druck in Acta Borussica. Beiträge zur ost- und westpreußischen Landeskunde.

<sup>33</sup> HELMUT LÜDTKE, Auf dem Wege zu einer Theorie des Sprachwandels, in: Kommunikations-theoretische Grundlagen (wie Anm. 29), S. 182-252, hier S. 183.

wandels wurden nur relativ selten von Intellektuellen geäußert,<sup>34</sup> sie fürchteten überwiegend das völlige Erlöschen der litauischen Sprache in Preußisch-Litauen.

Es sollte nicht der Eindruck entstehen, als handle es sich bei diesem Prozess des Sprachwandels um einen quasi „natürlichen“ Vorgang. Er ist gesellschaftlich veranlasst und – wie bekannt – oft genug auch ideologisch und politisch gesteuert.<sup>35</sup> Ein wesentliches Movens für den Wandel bis hin zur Zweisprachigkeit und eventuell zum Sprachwechsel ist die Ausdehnung der kommunikativen Reichweite. Unser interkulturelles Sprachprodukt „putzmalūnas“ ist nur ein winziges Beispiel dafür, stellt aber gleichwohl eine Verständigungshilfe zwischen zwei Sprachen her und erleichtert innerhalb der litauischen Sprache die Vergewisserung über die Herkunft des gemeinten Gerätes aus einer deutschen Fabrikation. Die Ausweitung der kommunikativen Kompetenz bezieht sich auf den Umgang mit den anderssprachigen Nachbarn in Dorf oder Stadt, den Verkehr mit deutschsprachigen Behörden und schließlich die Möglichkeit, sich innerhalb des preußischen Staatswesens sprachlich unbehindert zu bewegen. Im Verein mit administrativ veranlassten Bildungsmaßnahmen lieferten die kommunikativen Bedürfnisse der *Lietuvinkai* genug gute Gründe für die Auflösung der Grenzen zwischen deutscher und litauischer Sprache durch Übernahme fremder Elemente und Strukturen. Einerseits förderte diese Durchlässigkeit die Zweisprachigkeit, die andererseits wiederum die Bildung von Entlehnungen unterstützte.

Die 1873 erzwungene Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache in ausnahmslos allen Schulen Ostpreußens schob die Minderheitssprachen in eine kulturelle Randexistenz und wertete damit die Kulturen der Litauer und Masuren auch insgesamt öffentlich ab.<sup>36</sup> Gleichzeitig war damit bildungspolitisch der Weg von der Zweisprachigkeit zum Sprachwechsel beschritten, der bei den Preußisch-Litauern auf einigen

---

<sup>34</sup> LUDWIG RHESA sprach innerhalb seiner Überlegungen zu Bretkes Bibelübersetzung über die „zahlreichen Germanismen, die seit dem 18ten Jahrhundert in unsere Sprache eingedrungen sind“ und führte das Phänomen auf die Einwanderung Deutschsprachiger und die interethnische Heiratspraxis zurück: „Hiedurch wurde das Volk nicht nur in Wohnung, Kleidung und Lebensweise germanisiret, sondern auch die Sprache erhielt einen beträchtlichen Antheil von deutschen Worten, Wortformen und Wendungen.“ LUDWIG JEDEMINE RHESA, Geschichte der litthauischen Bibel, ein Beytrag zur Religionsgeschichte der Nordischen Völker, Königsberg 1816, S. 11.

<sup>35</sup> Zur Funktion der Sprache bei der Formierung des deutschen Nationalstaates vgl. NORBERT REITER, Deutschlands sprachgeographische Situation und seine Nationalideologie, in: Deutsche, Slawen und Balten. Aspekte des Zusammenlebens im Osten des Deutschen Reiches und in Ostmitteleuropa, hrsg. von HANS HECKER und SILKE SPIELER Bonn 1989, S. 32-40.

<sup>36</sup> Vgl. HERMANN, Litauischsprachiger Unterricht (wie Anm. 11), S. 377-380.

Widerstand stieß und nicht unerheblich zur Formierung einer nationalbewussten Intelligenz beitrug.<sup>37</sup> Er führte auch dort, wo bis tief ins 20. Jahrhundert eine litauischsprechende Mehrheit erhalten blieb, wie im Memelland (mit Ausnahme der Stadt Memel), zu noch weitergehender Durchmischung des Litauischen mit Entlehnungen aus dem Deutschen in Lexik, Morphologie und Syntax, die sich übrigens noch vor wenigen Jahren registrieren ließen.<sup>38</sup> Die Absicht einer solchen Maßnahme konnte nur sein, durch Ausgrenzung ihrer Sprache die endgültige Assimilation der ethnischen Gruppe zu erzielen.

Es stellt sich deshalb die Frage, wie weit die Sprache und ihr jeweiliger Zustand die ethnische Identität ihrer Sprecher repräsentieren. Die Rede ist vorzugsweise von der kollektiven Identität der Angehörigen der Gruppe, ungeachtet der Tatsache, dass die Ich-Identitäten der Individuen davon natürlich nicht abzulösen sind. Denn sie erscheinen unter anderem als das „Festhalten an einer inneren Solidarität mit den Idealen und der Identität einer Gruppe“.<sup>39</sup> Gemeint ist also das „Wir“-Empfinden, eine gefühlsbetont bejahende Haltung der Personen zu einer kollektiven Einheit, der sie sich durch gemeinsame kulturelle und (oder) soziale Merkmale verbunden fühlen. Eine ethnische Gruppe wie die der Preußisch-Litauer gewann diese Identität durch gemeinsame kulturelle Äußerungen in Bräuchen und Sitten (welche wiederum akzeptierte Werte und soziale Normen widerspiegeln), Sprache, Geschichte und Religion, schließlich aber ebenso durch eine weitgehend vergleichbare Lebensweise und Lebensumwelt. Von einer nationalen (auch Minderheits-) Identität kann bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht gesprochen werden, das Problem wird erst später virulent.

Eine solche Definition<sup>40</sup> verdeutlicht bereits, dass die Identität keinesfalls ausschließlich an die der Gruppe eigene Sprache gebunden sein

<sup>37</sup> Zu diesem Widerstand vgl. ARTHUR HERMANN, Das Nationalbewußtsein der litauischen Lutheraner in Preußisch-Litauen und in Litauen, in: *Lutherische Kirche in der Welt* 35 (1988), S. 117-136, hier S. 120-122.

<sup>38</sup> Vgl. BAUER, Sprachbeziehungen (wie Anm. 25). Eine eingehende Analyse einer memelländischen Mundart lieferte JONAS UŽPURVIS, Grundzüge der Saugener litauischen Mundart, in: Ders., *Trys kalbinės studijos. Drei sprachwissenschaftliche Studien* (Schriftenreihe des Kleinlitauischen Fonds I), Chicago 1990, S. 7-167. Zu den syntaktischen Besonderheiten der preußisch-litauischen Dialekte und ihrer Herkunft aus dem Deutschen vgl. die Untersuchung geistlicher Lieder bei DALIA KISELIŪNAITĖ, *Mažosios Lietuvos tarmių bruožai lietuvininkų giesmynuose* (Aspekte preußisch-litauischer Mundarten in den geistlichen Liedern der *Lietuvininkai*), in: *Lietuvininkų žodis*, Kaunas 1995, S. 520-528.

<sup>39</sup> ERIK H. ERIKSON, Das Problem der Ich-Identität. In: Ders., *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*. Frankfurt a. M. 1966, S. 123-224; hier S. 125.

<sup>40</sup> Vgl. zum Beispiel auch HILLMANN, Wörterbuch (wie Anm. 21), S. 422f.

kann, so wesentlich diese als kulturell prägendes Element wie als Unterscheidungsmerkmal auch sein mag. Und auf noch etwas weist die Aufschlüsselung der signifikanten Merkmale der ethnischen Gruppe hin: Die faktische kulturelle und emotionale Distanz zu den Nachbarethnien, etwa der Deutschen und Masuren, war zwar gegeben, dürfte jedoch nicht besonders schwer überwindbar gewesen sein. Das trifft mit Sicherheit für die Landbevölkerung zu. Erik H. Erikson erwähnt einmal den „kollektiven Lebensplan“, der für die Identität ethnischer Gruppen maßgeblich sei und kommt dann auf die Unvereinbarkeit dieser Lebenspläne zwischen Sioux-Indianern und weißen Beamten, die eine „Umerziehung“ der Stammesangehörigen bewerkstelligen sollten, zu sprechen.<sup>41</sup> Dieses Extrembeispiel einer Konfrontation weist im Umkehrschluss auf den „springenden Punkt“ in den ethnisch-kulturellen Kontaktsituationen in Preußisch-Litauen hin: Weder lebten die Dorfbewohner unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit unter gänzlich voneinander verschiedenen geographischen und historischen Perspektiven, noch folgten sie wirklich ganz anderen wirtschaftlichen Zielen mit völlig unterschiedlichen Mitteln als ihr Nachbar. Das heißt: die verbindlichen Lebenspläne der *Lietuvininkai* sind denen der deutschsprachigen Ostpreußen weitgehend ähnlich. Und damit ist eine wenig behinderte kulturelle Durchlässigkeit der ethnischen Grenzen gegeben.

Das gilt auch für die Sprache, die mit den übrigen sozialen und kulturellen Parametern im engen Zusammenhang steht. Zudem haben sich baltische und germanische Sprachen auf der Basis ihrer indoeuropäischen Wurzeln nicht so weit voneinander entfernt, dass gegenseitige Entlehnungen auf allen linguistischen Ebenen besonders schwierig wären. Unser Wortbeispiel hat gezeigt, wie leicht eine Verbindung herzustellen war, die Lexeme beider Sprachen zusammenführte ohne ihre Herkunft im mindesten zu verbergen.

All das sind schon Voraussetzungen, die es prinzipiell erleichtern, die Grenzen zwischen ethnischen Identitäten zu verwischen oder im Extremfall völlig zu überschreiten. Dazu kommt für die ins kulturelle und soziale Abseits gedrängte Minderheit ein folgenreiches psychosoziales Phänomen, welches sich hauptsächlich beim zugehörigen Einzelindividuum beobachten lässt: die Verinnerlichung der eigenen Abwertung. In Systemen, die auf Unterdrückung und Ausgrenzung von Gruppen oder ganzen Schichten beruhen, liegt die Gefahr äußerst nahe, dass, wie Erik-

---

<sup>41</sup> ERIK H. ERIKSON, Ich-Entwicklung und geschichtlicher Wandel. Klinische Notizen, in: DERS., Identität (wie Anm. 39), S. 11-54; hier S. 15f.

son es ausdrückt, der Unterdrückte „unbewusst an das negative Leitbild glaubt, das zu verkörpern er von der herrschenden Gruppe gezwungen wird.“<sup>42</sup> Folge davon ist die baldige Entwicklung von negativen Identitäten, weil die Betroffenen dem vorgegebenen Bild möglichst wenig entsprechen wollen. Da sie aber gleichzeitig auch danach streben, sich in der Identität mit ihrer Gruppe wohlfühlen, kommt es zu den pathologischen Erscheinungen von „Identitätsdiffusion“<sup>43</sup>, der Zersplitterung der Identität. Die Flucht in die negative Identität bedeutet letztlich immer, die gesellschaftlich, das heißt von der eigenen Gruppe, angebotenen Werte und Rollenbilder abzulehnen und sogar zu bekämpfen. Unter diesem Aspekt bekommen dann auch sprachliche Entlehnungen aus dem Deutschen, die modischen Charakter haben und aus Gründen der Prestigebildung erfolgen, unter Umständen einen zusätzlichen Akzent. Die schon angesprochene Bearbeitung des Selbstwertgefühls gewinnt womöglich eine neue Dimension auf der Ebene der Identitätsbildung; denn mit der Adaption der anderen Sprache und Kultur lässt sich Distanz zur eigenen ethnischen Identität aufbauen und der Weg in eine andere antreten.

Bevor man aus dieser Möglichkeit voreilige Schlüsse zieht, sollte darauf hingewiesen sein, dass unsere bisherigen Beispiele von Sprachmischung immer noch in das System der litauischen Sprache Preußisch-Litauens eingebettet waren. So lange das der Fall ist, kann Identität – soweit sie sich überhaupt an die Sprache bindet – zwar beeinträchtigt erscheinen, sie ist aber sicher noch nicht in Auflösung begriffen. Noch werden die fremdsprachlichen Elemente der eigenen Sprache subsumiert. Das gilt selbst dann noch, wenn auch schon syntaktische Elemente, die auch bestimmte Denkweisen repräsentieren, aus der anderen Sprache übernommen werden. Eine litauische Untersuchung der verschiedenen Varianten eines Fischerliedes vom Kurischen Haff stellte auch für dieses Beispiel zunehmendes Eindringen fremdsprachlicher Elemente – hauptsächlich Germanismen – in den lyrischen Text fest. Die Unterstellung: „Dort, wo die Menschen ihr Volkstum stärker aufgegeben haben (nutautejo), nehmen auch die Entlehnungen zu“,<sup>44</sup> ist gleichwohl riskant, weil sie einen unabdingbaren Zusammenhang zwischen Sprache und ethnischer Identität konstruiert. Noch problematischer ist das Phänomen auf der anderen Seite des Prozesses, wenn der Sprachwechsel äußerlich erkenn-

<sup>42</sup> Ebd., S. 29.

<sup>43</sup> HILLMANN, Wörterbuch (wie Anm. 21), S. 351f.

<sup>44</sup> VANDA MISEVIČIENĖ, Žvejų daina byloja (Was ein Fischerlied verrät), in: Lietuvininkų žodis (wie Anm. 38), S. 399-412, hier S. 411.

bar vollzogen wurde und das Litauische nur noch in bruchstückhaften Relikten eine Rolle spielt. Was ist dann mit der Identität der ursprünglich litauisch sprechenden Gruppe geschehen?<sup>45</sup>

Den *Lietuvininkai* Ostpreußens (vermutlich auch anderen Minderheiten) bot sich gegen das drohende Identitätsdilemma lange Zeit eine, wie es scheint, praktikable Hilfskonstruktion an. Ideologien haben die mitunter als hilfreich empfundene Eigenschaft, Individuen wie ganzen Gruppen Erleichterung bei latenter Identitätsschwäche zu gewähren. Angesichts der seit dem 18. Jahrhundert drohenden oder schon ausbrechenden Identitätskrise bot sich den litauischen Untertanen die preußische Staats- und Militärdeologie als stabilisierendes Element an. Darin ließ sich für ein reichliches Jahrhundert die ethnische Identität des *Lietuvininkas* mit der des preußischen Untertanen und Soldaten verbinden. So schmerzlich das Verhältnis für die scharwerkspflichtige Landbevölkerung und vor allem die militärdienstpflichtigen Männer meistens war, so sehr stützte es wiederum Selbstwert und Zugehörigkeit, band die ethnische Gruppe mit dem Mehrheitsethnos des Staatswesens in eine gemeinsame „preußische“ Kultur ein. Diese ideologische Stütze verlor zwar ihre Tragfähigkeit allmählich mit dem erwachenden Nationalstaatsdenken und schließlich der Reichsgründung, funktionierte aber teilweise auch noch im Kaiserreich nach 1871.

Die sprachlichen Auswirkungen dieser ideologischen Bindungen waren nicht von ungefähr gerade an den Soldatenliedern zu beobachten. Es sind in der Regel junge Menschen, die noch in einer Lebensphase der Identitätsentwicklung stecken und ideologischen Leitbildern gegenüber aufgeschlossen und Neuerungen zugeneigt sind. In Verbindung mit mancherlei Erfahrungen und Wissen, das die Burschen aus dem Militärdienst mit in ihre Dörfer brachten, verhalfen ihnen ihre kulturellen Neuerungen, auch sprachlicher Art, zu Ansehen und Respekt unter ihresgleichen.<sup>46</sup>

Die Beobachtung sprachlicher Interferenz bei einer ethnischen Minderheit kann also gewiss Aufschlüsse über den Stand der Identitätsentwicklung bei Angehörigen der Gruppe liefern, insbesondere, wenn man dazu die Rede in Kommunikationssituationen zur Verfügung hat. Die bloße Zweisprachigkeit hingegen ist mit Sicherheit kein brauchbarer Hinweis auf eine eventuelle Auflösung der ursprünglichen Identität. Erst

<sup>45</sup> Zu der Frage vgl. KLEIN, Vom „Kvieslys“ (wie Anm. 12).

<sup>46</sup> Vgl. zum Beispiel AUGUST KUNTZE, Bilder aus dem Preußischen Littauen, Rostock 1884, S. 16.

zunehmende Entlehnungen, vor allem Codewechsel innerhalb eines Sprechaktes, immer seltenerer Gebrauch der Muttersprache auch in „privaten“, etwa Familiensituationen, dürften eher Indizien für einen bevorstehenden Sprachwechsel und damit möglicherweise auch einen Wechsel der ethnischen Identität sein. Ob jedoch mit dem Sprachwechsel tatsächlich eine totale Assimilation einer Person an den Mehrheitsethnos vollzogen wurde, ließe sich nur unter Hinzuziehung weiterer Indikatoren aus dem kulturellen Habitus des Individuums oder der Gruppe erschließen.

Im Kreis Pillkallen, wenig weiter nördlich vom Kreis Stallupönen und Pfarrer Schultzes Kirchspiel Pillupönen gelegen, seien Ende des 19. Jahrhunderts die Litauer dabei gewesen, sich den deutschen Gewohnheiten immer mehr anzunähern. Es gäbe, so ein Beobachter, im Kreise nur noch eine Gegend, um *Lasdehnen* (lit. Lazdynai),

„...wo wirklich litauische Eigentümlichkeiten, wie man sie z. B. im Kreise Memel findet, aufbewahrt werden, doch auch schon sehr bedeutend modifiziert. Der größte Teil der Litauer im Kreise ist heutzutage des Deutschen mächtig und wendet es auch ganz gern an; der gebildete Litauer schämt sich sogar der Muttersprache und spricht lieber ein nicht fehlerfreies Deutsch als ein korrektes Litauisch.“<sup>47</sup>

Bei aller angebrachten Vorsicht einer solchen Quelle gegenüber ist ihr doch zu entnehmen, dass ihr Autor etwas mehr als nur die Sprache im Auge hat, wenn er von „wirklich litauischen Eigentümlichkeiten“ spricht. Die Modifizierung dieser „Eigentümlichkeiten“, sagen wir des kulturellen Habitus, entspricht anscheinend den Ergebnissen des Sprachkontaktes und dem Zustand des Selbstwertgefühls vieler Litauer. Wo man sich in dieser Umgebung dann seiner Muttersprache „schämt“, ist mindestens eine Diffusion der Identitäten zu erwarten, der Weg zur Assimilation ist vermutlich nicht mehr sehr weit.

Ähnliches ist aus einer Zustandsbeschreibung herauszulesen, die Georg Gerullis über die sprachlichen Verhältnisse in seinem Heimatdorf Jogauden (lit. Jogaudai) im damaligen Kreis Tilsit, später Pogegen (lit. Pagėgiai), in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg lieferte.<sup>48</sup> Der Verfasser bezeichnet sein Dorf als „zweisprachig“ und präzisiert dann: „Von einer Gutsbesitzerfamilie abgesehen, die sich des Hochdeut-

<sup>47</sup> CHRISTIAN GRIGAT, *Der Kreis Pillkallen. Geschichtliches und Geographisches*, Tilsit 1901, S. 31.

<sup>48</sup> GEORG GERULLIS, *Muttersprache und Zweisprachigkeit in einem preussisch-litauischen Dorf*, in: *Studi Baltici* 2 (1932), S. 59-67.

schen bediente, hörte man in Jogauden als gewöhnliche Umgangssprache kurz vor 1914 nur Niederdeutsch und Litauisch“.<sup>49</sup> Im Dorf war das Verhältnis „Deutscher“ zu „Litauern“ (definiert nach ihrer eigenen Aussage zur Muttersprache) etwa 45 zu 55%. Die selbständigen Landwirte waren sämtlich Litauer, der Dorfschmied und die meisten Landarbeiter Deutsche.

Bemerkenswert an der Beschreibung ist der Hinweis, das Niederdeutsche sei bei den muttersprachlich litauischen Bewohnern nicht angesehen gewesen, es war die Sprache der Landlosen im Dorf. Das Hochdeutsche, in der Schule erst erlernt, galt, obwohl meist nicht ganz korrekt beherrscht, als prestigeträchtig und deshalb schätzenswert auch bei denen, die in der Familie litauisch sprachen. Nur die Kinder und Heranwachsenden bedienten sich unbekümmert des Niederdeutschen im fließenden Wechsel mit dem Litauischen. Erst auf der höheren Schule in Tilsit wurde allmählich das Hochdeutsche dominant. Wie der Verfasser betont, hat die umfassende Zweisprachigkeit der Litauer, die sich unter anderem im fliegenden Codewechsel äußern konnte, die ethnische Identität nicht wesentlich beschädigt. Dazu trug auch hier die früher schon erwähnte „preußische“ Mit-Identität erheblich bei:

„Die „Litauer“ waren also nicht nur zahlenmäßig, sondern auch wirtschaftlich überlegen. Ja, in gewisser Hinsicht sogar politisch! Denn der „litauische“ Landwirt ist durchaus monarchistisch und konservativ und wurde naturgemäß von der damaligen Regierung mit großem Wohlwollen behandelt.“<sup>50</sup>

Nach der Schilderung des weitgehend beteiligten Autors entwickelten die Litauer seines Dorfes nach dem Ersten Weltkrieg unter dem Eindruck des politischen Wechsels im Memelgebiet eine deutliche Negativ-Identität im Hinblick auf ihren ursprünglichen Ethnos – und brachten das auf der Ebene ihrer sprachlichen Möglichkeiten zum Ausdruck:

„Der Litauer begann sich auf einmal seiner Muttersprache zu schämen. Er wollte nicht mit den Leuten von jenseits der Grenze verwechselt werden. Es setzte eine energische Selbstgermanisierung ein, was ja bei den oben geschilderten Sprachzuständen nicht schwer fiel.“<sup>51</sup>

<sup>49</sup> Ebd., S. 60.

<sup>50</sup> Ebd., S. 60f.

<sup>51</sup> Ebd., S. 67.

Die hier und im ganzen – 1932 erschienenen – Text durchscheinende eigene Wendung seines Verfassers zur „deutschen“ Identität bestätigt den Vorgang lediglich auf der individuellen Ebene. Ob die sprachliche Distanzierung aber tatsächlich schon zu einem Wechsel der Identität im Sinne der vollendeten Assimilation führen kann, bleibt zweifelhaft. Schließlich ist es den Menschen unbenommen, sich aus Gründen des Selbstschutzes zeitweise in eine Art Mimikry oder sagen wir besser, in ein Rollenspiel zu flüchten. Zudem müsste die möglicherweise angestrebte „deutsche“ Identität des preußischen Litauers auf entsprechende Anerkennung in seiner Umgebung stoßen, um wirklich realisiert zu werden.

Pfarrer Schultze konnte in seinem Kirchspiel ganz ähnliche Beobachtungen machen. Soziale Faktoren bestimmten zunächst, dass dem Deutschen im Bildungsprozess der Vorzug gegeben wurde:

„Die Eltern erkannten, daß es das Fortkommen der Kinder befördert, wenn sie der deutschen Sprache mächtig wurden. Die Akten heben hervor, daß die Kinder aus litauischen Familien vielfach ein besseres Deutsch sprechen, als die Kinder aus Häusern, in denen zu ihnen plattdeutsch geredet wird, da sie durch die Schule von vornherein sich an das Hochdeutsche gewöhnten.“<sup>52</sup>

In seiner Eigenschaft als Orts- und Kreisschulinspektor hatte der Pfarrer Einblick in alle Vorgänge, die Bildung und Zweisprachigkeit betrafen. Angesprochen sind mit der Bemerkung ebenso der erweiterte Kommunikationsradius wie die sozialen Möglichkeiten, die sich mit dem Erwerb der zweiten Sprache eröffnen. Aber damit wäre noch kein wesentlicher Anlass zum Sprach- und Identitätswechsel gegeben. Erst ein weiterer Hinweis Paul Schultzes deutet in die früher schon angesprochene Richtung: der Sprachwechsel geschieht vor dem Hintergrund des kulturellen (und damit auch sozialen) Prestiges und zur Stabilisierung des Selbstwertgefühls:

„Schließlich haben auch vielfach aus litauischen Familien Stammende das Litauische aufgegeben, um eine Minderung ihres Ansehens zu vermeiden. Trauriges Schicksal einer Generation, die es erleben muß, daß die Muttersprache von dem Geschlecht, das nach ihr kommt, nicht mehr übernommen wird. Ich kannte einige alte Litauer, die in der Familie nicht mehr Gelegenheit fanden, die litauische Sprache zu gebrauchen...“<sup>53</sup>

---

<sup>52</sup> SCHULTZE, Der Ausklang (wie Anm. 1), S. 22f.

<sup>53</sup> Ebd., S. 23.

Die Niederschrift des Zeitzeugen enthält einige historische Stationen auf dem langen Weg ins Endstadium des Sprachwechsels, das er selbst als „Ausklang“ bezeichnete. Wiesen die Kirchenbücher von Pillupönen im 18. Jahrhundert, in denen auch die Amtshandlungen der Pastoren teilweise in litauischer Sprache aufgezeichnet wurden, litauische Vornamen bei allen Eintragungen zu litauischen Familien auf, so drangen im Laufe des späteren 19. Jahrhunderts immer mehr deutsche Vornamen auch in die litauischstämmigen Familien ein. Selbst innerhalb der Biographie einzelner Pfarrkinder vollzog sich der Paradigmenwechsel auf der sprachlichen Ebene: „Jahrelang meldete sich bei mir die Jeva Essiene regelmäßig zur litauischen Beichte an. Als Eva Hess steht sie im Totenbuch.“<sup>54</sup>

Einen anderen Schritt, den die Akkulturation möglich machte, dokumentiert der eigenhändig aufgezeichnete Lebenslauf der Mine Sakowitz, geborene Jurgschat, einer Frau aus seiner Pfarre, den Schultze in der originalen orthographischen Gestalt wiedergibt.<sup>55</sup> Wie der Inhalt erkennen lässt, hat die Verfasserin die Kurzbiographie nach dem Ersten Weltkrieg im Alter von 65 Jahren niedergeschrieben. Sie bediente sich der deutschen Schriftzeichen, wie sie in der Schule auch für das Litauische benutzt wurden. Abgesehen von einigen kaum lituanisierten Entlehnungen aus dem Deutschen (Aprilus; Schule; Szneiderka, d. i. Schneiderin), verrät der Text erhebliche Unsicherheiten in der litauischen Syntax und zahlreiche schriftsprachliche Mischformen, die auch den Einfluss fremder Phoneme erkennen lassen. Zum Beispiel erscheint häufig ein *g* statt des litauischen *j*, also „egau ie Pilupenus“ (dt. „ich ging nach Pillupönen“) statt *ėjau*. Da das Verfahren öfter auftaucht, liegt die Vermutung nahe, das erweichte niederdeutsche *g* habe hier Pate gestanden. Das gerade zitierte Beispiel zeigt auch sehr schön die Übernahme des langen (lit. *ilgas*) *i* als *ie* aus dem Deutschen, statt litauisch *y* oder (wie in diesem Fall) *i*. Die Verfasserin benutzt nebeneinander den litauischen Diphthong *ie* und die deutsche Dehnung wie in „Mudwim Pons Diews Tries Gudikus dowanojo“ (dt. „Der Herrgott schenkte uns drei Kinder“), wobei das litauische lange *i* in *trys* (dt. drei) aufscheinen müsste. Der Text zeigt neben zahlreichen weiteren Besonderheiten auch die enge Nachbarschaft zur deutschen Rechtschreibung. Unser Ausgangsbeispiel „putzmalūnas“ scheint, den Parallelen folgend, nicht willkürlich von Pfarrer Schultze mit „tz“ geschrieben worden zu sein.

<sup>54</sup> Ebd., S. 36.

<sup>55</sup> Ebd., S. 52-54.

Allen Eigenwilligkeiten der Verfasserin zum Trotz ist der biographische Text doch noch unschwer im Gesamtsystem der litauischen Sprache anzusiedeln. Aber der Zustand, in dem er sich präsentiert, weist nicht wenige Auflösungsindizien auf. Die Schrift ist in sich selbst bereits eine Folge lebhaftesten Kontaktes zweier Sprachen, realisiert in der Person der Schreiberin und ihrer Biographie, mithin ein interkulturelles Produkt. Der Sprachwandel, den sie dokumentiert, ist Teil eines umfassenden Kulturwandels. Sollten die Veränderungen in der Sprache, wie vielfach geschehen, zum Sprachwechsel führen, bildet dieser mit Sicherheit einen Baustein für das Gebäude einer neuen, dann „deutschen“ Identität. Da jedoch Sprach- und allgemeiner Kulturwandel keineswegs parallel fortschreiten müssen, ist der Sprachwechsel für sich genommen auf keinen Fall schon als Vollzug der Assimilation zu betrachten. Wir haben gerade für Preußisch-Litauen genügend Hinweise, dass andere kulturelle Äußerungsmuster der *Lietuvininkai* den Sprachwechsel überlebt haben.<sup>56</sup> Die Identität der ethnischen Gruppe bindet sich auch an solche Paradigmen der Lebensweise und Weltanschauung. Letztlich wird die Assimilation von Individuen und Gruppen dann nach mancherlei Zwischenstadien im individuellen und öffentlichen Bewusstsein vollzogen. Dem außenstehenden Beobachter, auch dem Historiker, steht zur Beurteilung des Prozesses und seines jeweiligen Standes die Sammlung von Indizien zur Verfügung. Der Prozess des Sprachwandels und Sprachwechsels liefert ein Indiz in einem solchen Ensemble. Mehr nicht – aber auch nicht weniger.

---

<sup>56</sup> Vgl. dazu beispielsweise WOLFF (-NORKITTEN), Litauisches Bauernleben vor 60 Jahren, in: Zs. d. Altertumsgesellschaft Insterburg 1907, Heft 10, S. 17-27 sowie KLEIN, Vom „Kvieslys“ (wie Anm. 12).